

Besprechungen

Deutsche Literatur

Heinrich von Kleist. Von Friedrich Braig, gr. 8° (X u. 637 S.) München 1925, C. H. Beck. M 10.—, geb. 13.50

Dr. Braigs inhaltschweres Buch ist zweifellos das bedeutendste literarchistorische und zugleich geistesgeschichtliche Erzeugnis, das die Kleistforschung der letzten Jahrzehnte hervorgebracht hat. Dieser in wissenschaftlicher und darstellerischer Hinsicht bewundernswerten Leistung eines jungen Gelehrten würde man auch nicht annähernd gerecht werden, wofern man in ihr eine lediglich kühngewaltige, dabei aber mangelhaft unterbaute Konstruktion eines phantasiebegabten, von seinem Helden begeisterten, dichterisch empfindenden Enthufasteten sehen wollte; sie fußt vielmehr auf langjährigen, zähen und gründlichen Vorstudien, von denen u. a. schon die 45 Seiten umfassenden Literaturangaben und kritischen Anmerkungen im Anhang bereitetes Zeugnis ablegen. Der Text freilich wurde möglichst wenig mit gelehrtem Rüstzeug belastet. Eine größere Vorarbeit zu der Biographie stellt die Erlanger Doktordissertation des Verfassers vom Jahre 1920 dar: „Das Gesetz und die immanente Tragik in Heinrich v. Kleist“, die infolge der damaligen mißlichen Lage des deutschen Buchhandels leider nicht gedruckt werden konnte.

In seinem großen Kleistwerk zeichnet Braig den „Metaphysiker“ und rührt so an das innerste Geheimnis dieses abgrundtiefen, weit eher zum unheimlichen Gräßeln als zum dionysischen Schwärmen geneigten Geistes. Nach dem Verfasser ist Kleists Schicksal symbolisch. Er war der ausgeprägteste Repräsentant eines ganzen Zeitalters und „hat die in seinem Jahrhundert angelegte Tragödie in sich selbst am tiefsten durchlitten und gestaltet. Er hat unerbittlichen Ernst mit ihr gemacht, er ist als ein Einsamer in ihr zerbrochen“ (S. 4). Eine „an sich vielleicht bedeutungslose Schuld“ machte sein eigenes Leben zur Tragödie. So ist der „religiös erschütterte Tragiker und Metaphysiker“ Kleist aus der persönlichsten Not geboren. Das führte weiter zu seiner tragischen Auseinandersetzung mit seiner Zeit und dem deutschen Idealismus.

Aus der Verkettung persönlichsten Schicksals mit einer ursprünglichen und urgewaltigen Begabung ist dann die Reihe seiner Werke „in grandioser Folgerichtigkeit“ entstanden, wie Braig in ausführlichen, lichtvollen Analysen

und Würdigungen nachzuweisen versucht. Quellen, Vorgeschichten und Vorbilder zu einigen von Kleists Dichtungen sind vom Biographen selbst neugefunden, bei andern Werken wenigstens in neue Beleuchtung gerückt worden. Ebenso werden hier „aus der Einheit des metaphysischen und religiösen Grundes“ die Dichtungen neu aufgefaßt und gedeutet. „Erst auf dem Hintergrunde ihrer historischen Voraussetzungen in den Vorbildern erscheint Kleists Genialität in ihrer ganzen Größe“ (S. ix). An die Würdigung der Dramen reiht sich jene der Novellen und — ein besonderes Verdienst dieses Buches — die Feststellung ihrer Chronologie. Aber das Geheimnis von Kleists Kunst und den Beweggrund seines Lebens und Schaffens sieht Braig im Marionettentheater „in überwältigender Einfachheit“ ausgesprochen. Hier noch ganz besonders zeigt sich der vom Verfasser im ganzen Buch im Auge behaltene Gegensatz zwischen dem religiös veranlagten Romantiker Kleist und dem glänzendsten Vertreter des zeitgenössischen Klassizismus Goethe: „Goethe war das sentimentalische Genie, das Genie des Gefühls im eminenten Sinne. Im mühsamen Kampf mit sich selbst hat er das sittliche Kulturbewußtsein des Christentums sich angeeignet, wesentlich bestimmt von den religiösen Eindrücken seiner Jugend. Weil das überragende Genie Goethes im blendenden Glanze die Kulturfülle der christlichen Welt zu umspannen schien, wurde in einer metaphysisch brachen Zeit die Frage nach dem Grade der objektiven metaphysischen Klarheit und Konsequenz seiner Weltanschauung allzu leicht vergessen. Nur von diesem letzten und absoluten Maßstabe aus kann einem Kleist, der durch Goethe zeit seines Lebens und bis zur Katastrophe des Weltkriegs verdeckt worden ist, Gerechtigkeit widerfahren. Hier liegt eines der erschütterndsten durch die Zeit selbst zur Reife gebrachten Momente der Umwertung so vieler fraglich gewordener Werte“ (S. 553).

Das sind die Hauptgedanken und wichtigsten Forschungsergebnisse in Braigs großer Kleistbiographie. Als erster hat der Verfasser dem religiösen Moment in des Dichters Leben und Schaffen nicht bloß gelegentlich oder nebenbei Beachtung und Aufmerksamkeit geschenkt, es ist hier vielmehr zum vorzüglichen Gegenstand einer eingehenden, gründlichen, mit feinem psychologischen Verständnis durchgeführten Untersuchung gemacht. Kleist war

eine tiefreligiös veranlagte Natur, voll von glühendem Verlangen nach dem Überirdischen, Übernatürlichen und Unendlichen, der sich oft mit fast unwiderstehlichem Drang zur katholischen Kirche hingezogen fühlte. „Nirgends fand ich mich aber tiefer in meinem Innersten gerührt“, schreibt er 1801 an seine Braut Wilhelmine, „als in der katholischen Kirche, wo die größte, erhebenste Musik noch zu den andern Künsten tritt, das Herz gewaltfam zu erheben. Ach, Wilhelmine, unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht zu dem kalten Verstande, aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest.“ Widrige Schicksale und die Erinnerung an die Verfehlungen seiner Jugend ließen ihn nicht zum Glauben gelangen; es klingt wie der Aufschrei eines Gefolterten, wenn er seinen Herzenserguß mit den Worten schließt: „Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust würde ich katholisch werden“ (S. 82).

Braigs Buch hat in der Zeitschriften- und Tagespresse vonseiten der Fachkritik bisher zumeist sehr anerkennende, ja nicht selten begeisterte Zustimmung gefunden, ist aber auch, wie nicht anders zu erwarten, da und dort auf harten Widerspruch gestoßen. Wohl am schroffsten hat sich Professor Dr. Julius Petersen (in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 18. Oktober, Nr. 288, 1925) gegen die Auffassung Braigs geäußert. Doch selbst er, dessen längere Besprechung sonst wegen ihrer erregten Tonart beim Leser den Eindruck von Unbefangenheit nicht recht aufkommen läßt, muß gestehen, daß sich gegen die Problemstellung des Verfassers nichts einwenden läßt, und daß es dem Biographen weder an Scharfsinn, noch an Feinfühligkeit und hochsinniger Auffassung gebricht. Ja, er findet, daß alle Ansätze einer vortrefflichen Arbeit gegeben waren: „Das Buch beginnt mit einer feinfühligsten Rekonstruktion der verlorenen ‚Geschichte meiner Seele‘ aus den Briefen; es stellt den Zusammenbruch des Wissenstums, die philosophische Krise, das Verhältnis zu Kant, Fichte, Jacobi, Rousseau und Schiller mit tiefeindringendem Blick dar und gewinnt diesen Fragen manche neuen Seiten ab; es findet mit dem Drama von den Mordeltern einen glücklichen Ausgangspunkt für die Analyse der ‚Familie Schrockenstein‘, sowie auch sonstige Quellenstudien eigene Ergebnisse bringen; es weiß die Parallele zu Schillers und Goethes Dramatik sich noch bei der ‚Penthesilea‘ geschickt zunutze zu machen.“ Dann aber erscheine, so meint Petersen, „die verhängnisvolle Perspektive, daß Kleists Sendung als Nachfolger und Vollender Schillers lediglich in der Zurechnung zur

Religion als dem Mutterboden aller Kunst erblickt wird“. So werde schließlich das unlösliche Ringen um künstlerische Formprobleme und das Ergebnis dieses Ringens in Kleists Technik und Stil „durch die Überbetonung der religiösen Fragen gedrückt und verdunkelt“.

An diesen und ähnlichen Auslegungen ist wohl soviel richtig, daß Braig in seiner warmen, ungekünstelten, oft bis zum Enthusiasmus gesteigerten Bewunderung für seinen Dichter, den „Metaphysiker“ Kleist, wie er ihm leuchtend vor der Seele steht, sich einigemal allzusehr hineinsetzen läßt, gedanklich und im Ausdruck, und in Kleists Dichtungen, zumal in den Dramen „Der zerbrochene Krug“, Die „Hermannsschlacht“, „Prinz Friedrich von Homburg“, dann auch in den Novellen „Das Erdbeben von Chili“, „Die Marquise von D“ . . . u. a., nicht nur die mannigfachen Anklänge und Anspielungen an christliche Heilswahrheiten, sondern selbst innerste Beziehungen zu den erhabensten Geheimnissen unserer heiligen Religion findet, von denen manche sich bei nochmaliger und allseitiger Prüfung als fragwürdig herausstellen mögen, während andere, wenn tatsächlich vorhanden, den phantasiengewaltigen Erzeugnissen des seelisch kranken Dichters noch nicht ohne weiteres jenen überragenden Wert verleihen, den ihnen der Interpret so gern zuerkennen möchte. Die letztere Bemerkung trifft besonders Kleists verwegenes, fast blasphemisch anmutendes Lustspiel „Amphitryon“, ein Stück, das vor allem durch das Nebeneinander von Ernst und Komik die religiösen Gefühle katholischer Leser gerade dann unmittelbar verletzt als sein gedanklich tiefer stehendes Vorbild, die gleichnamige Komödie Molières, falls die symbolische Deutung, die Braig den einzelnen Personen und ihren Handlungen gibt (Alkmene — Mutter Gottes; ihre Hingabe an Jupiter, der die Gestalt ihres Gatten Amphitryon annimmt — Geheimnis der Menschwerdung der zweiten Person in der Gottheit) wirklich den Absichten des Dichters entspricht. Auch das Leben Kleists sieht der Verfasser zumeist in einem Lichte der Verklärung, das selbst über Abgründe und Schatten noch eine Art mystischen Zauber ausbreitet. Im Kapitel über die geheimnisvolle Reise des jungen Dichters nach Würzburg, das in mancher Hinsicht grundlegend für die Auffassung Braigs ist, hat es der Biograph bei der Frage nach den Gründen der Reise wohl absichtlich bei bloßen Andeutungen bewenden lassen. Hier wäre meines Erachtens eine klarere Sprache am Platze gewesen, da uns Braig doch ein streng wissenschaftliches Werk, nicht ein bloß volkstümlich

gehaltenes Lebensbild des großen Dichters schenken wollte. Endlich muß zugegeben werden, daß die nicht selten übermäßige Breite der Darstellung und die dadurch bedingten vielen Wiederholungen von Gedanken, Sätzen oder doch Satzteilen und Worten die Wirkung des Buches zuweilen abschwächen, den Leser ermüden und seine Geduld auf die Probe stellen.

Zu einer schweren Geduldsprobe kommt es jedoch nie. Es trifft auch nicht zu, daß Braig, wie Petersen meint, den spanischen Dichter Calderon als absoluten Maßstab für den Romanistiker Kleist bezeichnet. Absoluter Maßstab war für den preußischen Dichter nach der Ansicht seines Biographen nur die Weltanschauung oder Metaphysik des Christentums. Was indes jene „verhängnisvolle Perspektive“ (Hinwendung Kleists zur Religion) betrifft, die sich zum Bedauern Petersens in Braigs Buch eröffnet, so wäre doch zu bedenken, daß diese Wende im künstlerischen Schaffen Kleists nicht etwa bloß der Phantasie des Biographen ihre Entstehung verdankt, sondern daß sie beim Dichter selbst in dem Maße mit wachsender Deutlichkeit zum Ausdruck kommt, als bei Kleist die religiösen Fragen, besonders durch den Umgang mit dem Konvertiten Adam Müller, mehr und mehr die Oberhand über die rein künstlerischen Formprobleme gewannen.

Alle berechtigten Aussetzungen, die sich gegen Braigs Werk ins Feld führen lassen, vermögen übrigens die ungewöhnlichen, völlig unleugbaren Vorzüge dieser prächtigen Biographie in keiner Weise zu verdunkeln. Wie das Buch fast auf jeder Seite zeigt, vereinigt der Verfasser mit den unbedingt erforderlichen, auf exakten literarhistorischen Studien fußenden biographischen Kenntnissen die Denkfraft des Philosophen, das einführende Vermögen des auch selbst poetisch veranlagten Ästhetikers und endlich das Feuer des mit seinem Gegenstand ganz vertrauten, ja mit ihm in inniger Anteilnahme seelisch verbundenen Darstellers. Die Würdigung der großen Dichtungen Kleists geht bis in alle Einzelheiten den künstlerischen Absichten ihres Schöpfers liebevoll nach und erhebt sich nicht selten zu hinreißendem Schwung in Idee und Ausdruck. Jene der Penthesilea kann, abgesehen von der auch hier nicht ganz überwundenen Neigung zu umständlicher Breite, als meisterhaft bezeichnet werden. Die Sprache ist bald kühn, leidenschaftlich bewegt und stürmisch wie in einem Heldengedicht („Penthesilea“, „Robert Guiscard“), bald zart, weich und schmiegsam wie in einem Märchen („Räthchen von Heilbronn“), aber immer edel, rein, gepflegt, frei von Affektiertheit und Künstle-

lei. Zugegeben, daß Braig, von der glühenden Verehrung für seinen Dichter verleitet, im anerkennenden Ausdruck nicht selten zu hoch greift, so muß doch auch betont werden, daß er seinem Helden nicht einseitig als Lobredner gegenübersteht, sondern einigemal auf Fehler und Schwächen im Leben und in den Poesien Kleists scharf und unverblümt hinweist. Bei der Behandlung des traurigen Ausganges (Selbstmord) des halbwahnsinnigen Dichters sollte allerdings selbst der Schein von Apotheose vermieden werden, ohne daß man deswegen ein Verdammungsurteil über den von unendlich vielen Enttäuschungen bitterster Art zur Verzweiflung getriebenen Mann auszusprechen braucht.

Nach dem Gesagten dürfte es einleuchten, daß der Vergleich mit einer „leichtgezimmerten Holzkapelle“, womit Petersen zum Schluß das von ihm abfällig beurteilte Werk Braigs zu kennzeichnen versucht, keineswegs zutrifft. Die Biographie ist im einzelnen gewiß verbesserungsfähig — wie wäre es anders denkbar bei einer so umfangreichen, kühnen und bahnbrechenden Leistung! — aber in den Grundlinien und Hauptgedanken dürfte sie die Probe auf ihre Festigkeit und Dauerhaftigkeit recht wohl bestehen, und überdies bleibt das Eine unbestritten: sie weist der Kleistforschung neue, verheißungsvolle Wege.

Alcis Stockmann S. J.

Geschichte der deutschen Literatur.
Herausgegeben von Albert Köster † und Julius Petersen. Erster Band: Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung. Von Hermann Schneider. gr. 8° (XVI u. 532 S.) Heidelberg 1925, Karl Winter. M 20.—; geb. 22.50

Der im Jahre 1924 verstorbene Literaturhistoriker und Germanist Albert Köster hat vor nunmehr bald 20 Jahren den Plan zum Gesamtwerk „Geschichte der deutschen Literatur“ entworfen und auch die Verteilung des Stoffes übernommen. Im ersten und bisher einzigen Band widmet sein Freund und Mitherausgeber Professor Dr. Petersen dem Leipziger Gelehrten in einem „Gedenkwort“ einen kurzen, pietätvollen Nachruf und zitiert bei dieser Gelegenheit einige Leitsätze Kösters, die noch heute für die Mitarbeiter an dem großen Unternehmen richtunggebend bleiben: Das Werk soll kein bloßer Leitfaben oder Grundriß werden, sondern auch darstellerische Reize anstreben. Als Lesepublikum ist die Welt der Studierenden gedacht und aller jener, die nach erhöhter Bildung streben. „Vor dem